

Universitätsbibliothek Wuppertal

Charakterköpfe aus der antiken Literatur

Fünf Vorträge

Schwartz, Eduard

1910

V. Paulus

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3026](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3026)

Ueber Paulus treffende briefl. Auszüge v. J. Rommelt,
s. Herder Journ. 8, 670.

V

PAULUS

Den Kern der Schriftensammlung mit der die Christen die von ihnen übernommenen heiligen Bücher der Juden vervollständigt haben, bilden das Evangelium und die Paulinischen Briefe. Ich sage absichtlich das Evangelium, um die Vorstellung hintanzuhalten, als sei für die Christenheit der ersten beiden Jahrhunderte die lebendige frohe Botschaft von Jesus dem Christus mit den schriftlichen Fixierungen die sie gefunden hatte, zusammengefallen. Jeder Christ der sich dazu berufen fühlte, hatte das Recht das eine Evangelium das der Idee nach verkündet war, aufzuzeichnen für sich und für andere, aber denen die eine solche Aufzeichnung wagten, lag der Anspruch fern, als sei ihre Bearbeitung des Evangeliums die allein richtige und wahre. Sieht man von dem vierten Evangelium ab, das in jeder Beziehung ein Problem für sich bildet, so lassen sich bei den drei Synoptikern, vor allem bei Matthaeus und Lukas, zwar schriftstellerische Absichten und Zwecke sowie eine von individuellen Anschauungen abhängige Art den Stoff zu behandeln nicht verkennen, aber das alles wird doch gebunden durch die Aufgabe nicht irgendein, sondern das Evangelium wiederzugeben, und weil dies eine Evangelium das der Gemeinde war, so steht diese gewissermaßen immer über der Einzelpersönlichkeit der Autoren, und das Zeugnis das sie unbewußt, als Aufzeichner der Überlieferung, über die Gemeinde, besonders der ältesten Zeit, ablegen, ist wichtiger und reichhaltiger

als die Spuren ihrer eigenen Persönlichkeit. Ganz anders die Briefe des Paulus: in ihnen redet ein Individuum von einziger Subjektivität, mit der alle überlieferten Formen zerbrechenden Ursprünglichkeit, wie sie führenden Geistern eigen ist, die ihren inneren Reichtum durch ein Borgen von dem Überkommenen nur schmälern würden. Was außer dem Evangelium und „dem Apostel“, wie der kirchliche Sprachgebrauch sich ausdrückt, im neutestamentlichen Kanon steht, ist meist durch bewußte Willkür hineingeraten; dagegen zeigt der Gegensatz zwischen Gemeinde und Individuum, den der älteste Bestand der von der Kirche rezipierten Sammlung aufweist, die erstarrten Spuren eines historischen Prozesses, den nicht das Belieben einzelner bestimmt hat. Die Furchen die die Individualität des Paulus in das Neuland des christlichen Glaubens gezogen hatte, waren zu tief gewesen um je wieder zugeschüttet zu werden; anderseits hielt das Evangelium zäh das Andenken fest an das Leben der Urgemeinde, die von Paulus nichts wußte oder nichts wissen wollte. Obgleich die Aufzeichnungen des Evangeliums jünger als die Schriftstellerei des Paulus sind, vertritt diese keineswegs durchweg einen älteren Zustand der christlichen Überlieferung; nicht selten, wie z. B. bei der Geschichte vom Abendmahl, läßt sich das Gegenteil erweisen. So tief die Kluft zwischen den beiden Denkmälern des Urchristentums war, die Kirche mußte wohl oder übel dem Gemeindebewußtsein sich fügen, das sich weder das Evangelium noch den Apostel wegnehmen lassen wollte; im neutestamentlichen Kanon stehen beide als Zeugen eines verschollenen Kampfes friedlich nebeneinander. Nicht alles was der Apostel geschrieben, ist aufbewahrt, manches Unechte hat sich eingeschlichen, wie die Briefe an Epheser und Kolosser,

der zweite an die Thessalonicher oder die Pastoralbriefe, alte Kirchenordnungen bei denen die Fiktion paulinischen Ursprungs mehr rechtlichen als literarischen Sinn hat. Doch leidet es keinen Zweifel daß die wichtigsten und originellsten Schriftstücke die von Paulus ausgegangen waren, sich in leidlich guter Verfassung erhalten haben und damit der antiken Literaturgeschichte ein einzigartiges Problem stellen. Von diesem Problem wird hier die Rede sein; über die Stellung zu handeln, die der Paulinismus in der christlichen Kirche eingenommen hat oder gar über die die er einnehmen sollte, muß ich anderen überlassen, die mehr dazu berufen sind oder sich berufen fühlen.

Jesus war mit einer nicht kleinen Schar von Anhängern aus Galilaea und dem Lande jenseit des Jordans nach Jerusalem gekommen; als er verhaftet wurde, flohen alle, auch die vier die ihm am nächsten gestanden hatten, die beiden Söhne des Zebedaeus, Andreas und Petrus. Dieser versuchte wenigstens über das was dem Meister bevorstand, etwas zu erfahren, aber der Versuch endete mit der Verleugnung und auch er kehrte, wie die übrigen, nach Galilaea zurück. Nur einige Weiber sahen von fern der Kreuzigung zu, ein Jerusalemer sorgte für das Grab. Der Schlag zu dem die Pharisäer die jüdische Regierung aufgehetzt, den der römische Procurator nicht aufgehalten hatte, schien getroffen zu haben: der Hirt war dahin und die Herde zerstreut.

Es dauerte nur kurze Zeit, da erschien ein Teil der Flüchtigen, von Petrus geführt, wieder in Jerusalem, sehr verändert. Früher verzagt bis zum Verrat, fürchteten sie jetzt nichts; damals sich zerstreugend, jeder für sich besorgt, lebten sie jetzt zusammen als seien sie ein Leib, und besiegelten ihre Eintracht durch die Tisch-

gemeinschaft mit dem Herrn, die sie feierten als weilte er noch unter ihnen. „Jesus ist der Messias, er ist auferstanden vom Tode und wird binnen kurzem heimkehren und das Reich Gottes aufrichten in Israel.“ Das war ihre Predigt, der Keim einer neuen Religion.

Was geschehen war, sagt die Überlieferung dem der sie verstehen will, deutlich genug: Petrus hatte in Galilaea den Auferstandenen gesehen. Daß diese persönliche Offenbarung des Petrus die Wurzel des Christentums gewesen ist, ist eine Tatsache an der nicht zu rütteln und zu deuteln ist: sie ist wirklich der Felsen auf den die Kirche gebaut ist.

Das Jahr in dem Petrus nach Jerusalem zurückkehrte, ist ebensowenig zu bestimmen wie das der Kreuzigung Jesu. Denn die einzige Zeitangabe die in den Evangelien vorkommt, das 15. Jahr des Tiberius, gehört einem mißglückten Versuch des Lukas an, mit der künstlerischen Geschichtschreibung zu konkurrieren, die es liebt den Beginn großer Ereignisse durch chronologische Marksteine zu kennzeichnen. Nach uralter Überlieferung begann das Evangelium mit dem Auftreten Johannes des Täufers: daran, nicht an ein Ereignis aus dem Leben Jesu, ist jenes Datum geknüpft. Schon darum ist es nicht möglich aus ihm Zeitbestimmungen für die Geschichte Jesu abzuleiten, ganz abgesehen davon daß es keine Gewähr in sich trägt: über das Jahr in dem Johannes verhaftet oder hingerichtet wurde, konnte eine Überlieferung allenfalls existieren, nicht über etwas so Unbestimmtes wie sein Auftreten als Prophet. Aber wenn auch das Geburtsjahr der christlichen Religion nur in ziemlich weite Grenzen eingeschlossen werden kann, so läßt sich doch mit einiger Bestimmtheit behaupten, daß es mit dem Todesjahr Jesu so gut wie zusammengefallen

sein muß: in dem frischen Schmerz über den Tod des verleugneten Meisters ist Petrus die Offenbarung geworden, die über sein eigenes Leben entschied und die anderen mit fortriß.

Echte Religionen bleiben nie in einem Individuum beschlossen, sondern bilden Gemeinden: „die Brüder“, „die welche auf das Reich warten“ oder die „Jünger des Herrn“, wie die ältesten Namen lauten, haben sich sofort zur Urgemeinde zusammengeschlossen. An der Spitze standen „die Zwölf“, ein Titel mit dem sie noch Paulus zu einer Zeit benennt, wo die Urgemeinde schon zersprengt war. Die Zahl ist die der alten Stämme Israels und drückt die Hoffnung aus, daß der wiederkehrende Herr das Reich aufrichten und die Zwölf zu Richtern über das neue Israel einsetzen werde. Natürlich gehörten Petrus, Andreas, Johannes und Jakobus, die den engsten Jüngerkreis gebildet hatten, dazu; von den übrigen ist wenig oder nichts überliefert, nicht einmal alle Namen stehen fest. Als Anzahl der ersten Gemeinde gibt Paulus, der für diese Dinge allerdings die ältere und reinere Überlieferung gegenüber den Evangelien und gar der Apostelgeschichte vertritt, fünfhundert an. Es waren alles Enthusiasten, sie lebten von der Hoffnung auf eine nahe, wunderbare Zukunft: aber es war ihnen bitterer Ernst damit das Reich Gottes auf Erden vorzubereiten; der Herr sollte nicht einzelne Schwärmer, sondern eine Gemeinde der Heiligen vorfinden, die des Reiches würdig war, das er brachte. Das allen stets gegenwärtige, instinktive Bewußtsein von der Notwendigkeit ein Ganzes zu sein, trieb von selbst die ersten Keime eines Gemeinderechts hervor, das nicht als ein äußerer, überkommener Zwang die Flut des inneren Lebens zurückdämmte, sondern wie eine

grüne Rinde aus den Kräften und Säften der Gemeinschaft erwuchs. Wie der Auferstandene durch seine Erscheinung Petrus zum Stifter der Gemeinde berufen hatte, so wurden die Zwölf und die Gemeinde der Fünfhundert legitime Institutionen nur dadurch daß auch sie, die Zwölf zusammen und die Fünfhundert zusammen, die gleiche Offenbarung erfuhren. Dieser Rechtsgedanke war noch in voller Kraft, als der Bruder Jesu, Jakobus, der zu dessen Lebzeiten ihm fern geblieben war, der neuen Gemeinde sich anschloß. Sobald ihm Jesus erschienen war, erhielt er eine Sonderstellung; die Gläubigen waren zu naiv um daran zu denken daß dieser Ansatz zu einer Familiendynastie eine Gefahr in sich barg und eine Offenbarung nicht immer den alten Sauerteig hinaus schafft.

Eine junge Religion die nicht missioniert, gibt sich selbst auf. Allerdings konnte die Erinnerung an den lebenden Jesus, der keine andere Propaganda getrieben hatte als die welche durch sein Wesen von selbst gegeben war, ab und zu hemmend wirken, man forderte auch durch ein Herrenwort, daß die Zwölf sich nicht von Jerusalem entfernen und dort die Wiederkehr abwarten sollten; aber der neue Wein brauste zu stark und sprengte die Schläuche: ein Missionar nach dem anderen zog aus. Mit echt religiöser Erneuerung des Erinnerens strömte dies Erlebnis der Gemeinde wie unzählige andere in die Botschaft von Jesus hinein; weil der Geist den Jesus den Seinen hinterlassen hatte, die Mission verlangte, stand der Glaube sehr rasch fest, daß der lebende Jesus sie befohlen und die Mühen und Gefahren geweissagt habe, die sie brachte. Noch einmal trieb die Idee daß alle Organisationen der Gemeinde nur durch den auferstandenen Herrn sanktioniert werden können,

einen Schößling: er erschien auch allen Missionaren oder allen Aposteln, wie ihr Name damals technisch lautete, als von der Beschränkung des Aposteltitels auf die Zwölf noch keine Rede war. Es war die letzte Offenbarung der Auferstehung in der Urgemeinde; daß kein Versuch gemacht wurde sie zu perpetuieren und aus dem lebendigen Recht eine tote Satzung zu machen, legt ein lautes Zeugnis für die Ehrlichkeit und Wahrheit des ältesten Gemeindelebens ab. Nur eine Offenbarung ist noch erfolgt, aber außerhalb der Gemeinde: das ist die welche Paulus berief. Ihren rechtlichen Sinn hat auch sie; auf sie hat Paulus immer und zu allen Zeiten den Anspruch gestützt das Evangelium zu verkünden. Ja die Rechtskraft der Offenbarung mußte bei ihm viel stärker sein als bei den Missionaren die von der Gemeinde ausgesandt waren: diesen bestätigte sie ein Amt, Paulus eine Usurpation.

Es lag in der Natur der Sache, daß die Mission ursprünglich sich auf das jüdische Volk beschränkte. Die bekehrten Juden hörten nicht auf Juden zu sein; der Urgemeinde lag nichts ferner als der Gedanke gegen das Gesetz Propaganda zu machen und ihr sich von der Samtgemeinde der Judenschaft absondernder Zusammenhalt war an und für sich keine Abweichung von jüdischer Art. Konventikel hatte es unter den Juden immer gegeben; die Psalmen verraten wie die jüdische Frömmigkeit, die den äußeren, sichtbaren Sieg der religiösen Sittlichkeit verlangt um an der göttlichen Weltordnung nicht irre zu werden, unter dem Widerspruch gelitten hat, daß das Volk Jahves nicht aus lauter Gerechten Jahves bestand; die Frommen schlossen sich daher zu besonderen Zirkeln zusammen. Die Hoffnung auf das Reich war gemeinjüdisch; sie hat ja auch bei

den Christen immer wieder ihre Farben von sehr konkreten nationalen Vorstellungen bezogen; und wenn auch der Glaube daß in Jesus der Messias schon erschienen sei, von Anfang an das Schibboleth zwischen der neuen und alten Religion war, so führte er zunächst noch nicht zu offenem Kampf. Auf dem heißen Boden des damaligen jüdischen Lebens wuchsen und vergingen messianische Vorstellungen und Hoffnungen in bunter Fülle; solange sie die hohenpriesterliche Theokratie nicht direkt antasteten und keine politischen Verwickelungen mit der römischen Oberbehörde brachten, ließ man sie gewähren.

Zum Zusammenstoß kam es, als die Mission sich über die geborenen Juden ausdehnte auf die Proselyten und die Gottesfürchtigen, wie man die Heiden nannte, die sich zum jüdischen Monotheismus und dem Moralgesetz bekannten ohne durch die Beschneidung Kinder Abrahams zu werden. Hier gerieten die christlichen Missionare mit den Pharisäern und ihren Gesinnungsgenossen zusammen, die, wie es im Evangelium heißt, Land und Meer durchzogen um einen Proselyten zu gewinnen; hier bekam die neue Frömmigkeit von vornherein ihre meisten Anhänger und breitete sich mit einer Schnelligkeit aus, die den berufsmäßigen Hütern der kasuistischen, Vorschriften auf Vorschriften häufenden Gesetzesfrömmigkeit Angst und Schrecken einflößte. Die Urgemeinde stand diesem Wachstum zunächst zweifelnd gegenüber; die Herrenworte daß die Predigt an die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel gehen solle, oder daß die Mission bis zur Wiederkehr noch nicht einmal alle Städte Judas erfaßt haben werde, sind aus der Opposition derjenigen Elemente entstanden, für die das Reich Gottes immer noch ein exklusiv jüdisches war. Aber die Ent-

wickelung war nicht aufzuhalten; man sah sich sogar bald genötigt für die Brüder die aus den Judengenossen zuströmten, ein eigenes Kollegium neben den Zwölf und dem Herrenbruder Jakobus einzusetzen, die Sieben, die die Apostelgeschichte verkehrterweise zum Prototyp der Diakonen gemacht hat. Denn die Diakonie ist aus dem Aufwartedienst bei den gemeinsamen Mahlzeiten herausgewachsen, während jene Sieben Diener des Wortes waren und der Mission aufs eifrigste oblagen, sehr viel eifriger als die Zwölf oder gar Jakobus. Mit ihrer Einsetzung beginnt die Auflösung der Urgemeinde. Sie sind nicht mehr durch eine Offenbarung des Auferstandenen legitimiert: jetzt wird das Charisma des Geistes der ausschließliche Rechtstitel für solche Ämter. Durch ihre eifrige Mission reizten sie die Gegner, und die gewaltsamen Angriffe der Juden gegen die Urgemeinde begannen. Einer von den Sieben, Stephanos, kam bei einem Pogrom um, den jüdische Fanatiker in Jerusalem anstifteten: weder die jüdische noch die römische Regierung hatten einen anderen Anteil daran als daß sie nicht einschritten. Infolge dieses Ausbruchs der Volkswut lösten sich die Sieben auf, trugen aber die neue Lehre nun erst recht herum. Philippus, der einzige von ihnen, der auch dem Kollegium der Zwölf angehörte, ging nach der Provinzialhauptstadt Caesarea, wo die Juden in der Minderheit waren, und stiftete dort wie auch in den Küstenstädten neue Gemeinden; bis nach Samarien reichte seine Propaganda. Es ist nur Zufall daß gerade von ihm sich Erzählungen erhalten haben; die Mission überhaupt ging schon damals über die Grenzen des ehemaligen Hasmonaeerreiches hinaus, bis nach Antiochien und weiter. Sie zog den Judenschaften nach, die in allen größeren Städten der Nachbargebiete

zahlreich ansässig waren und in reger Verbindung untereinander standen; als getreuer Schatten folgte der Bekehrungspredigt die Opposition der Altgläubigen.

So ging's auch in Damaskus, der uralten Aramaeerstadt, die durch die Seleukiden hellenisiert, seit der Annexion Syriens die römische Grenzstadt gegen das Nabataeerreich war. Von dort zogen die Karawanen durch die Wüste nach dem Osten, unmittelbar vor den Toren begann das Gebiet der von den Nabataeer Königen so wenig wie von irgendeinem anderen Herrscher vollständig unterworfenen Beduinen. In der Stadt selbst lebte eine sehr gemischte Bevölkerung: zu den Griechen und Aramaeern kam noch eine nabataeische, oder wie die Griechen und Römer sagten, arabische Kolonie, die durch einen vom Nabataeer König ernannten Ethnarchen vertreten wurde, und eine starke, ihre Propaganda, wie erzählt wird, besonders auf die Frauen ausdehnende Judenschaft: im ganzen war das semitische Element erheblich im Übergewicht. Das mag der christlichen Predigt den Weg geebnet haben, die auffallend früh, nur wenige Jahre nach der Stiftung der Urgemeinde, dort eindringt: ihr erbittertster Gegner war kein anderer als der spätere Apostel Paulus.

Er war von jüdischen Eltern aus dem Stamme Benjamin geboren, in dem kilikischen Tarsos, einer sehr alten Stadt, die in der persischen und makedonischen, wie später der arabischen Zeit durch ihre strategische Lage eine wichtige Rolle spielte: sie lag am Ausgang der über den Taurus nach Kappadokien führenden Pässe und war die letzte große Station auf der Heerstraße nach der syrischen Haupt- und Großstadt Antiochien. Der Vater des Paulus war Bürger der Stadt und muß mehr als ein kleiner jüdischer Händler oder Handwerker

gewesen sein, denn er hatte neben dem städtischen das römische Reichsbürgerrecht, das an geringe Leute nicht gegeben wurde. Von dem vollen römischen Namen den Paulus offiziell gehabt haben muß, pflegte er nur das Cognomen zu führen, das ihn nicht als Bürger charakterisierte, wie er denn auch von seiner Civität nur in den äußersten Fällen Gebrauch gemacht hat. Andererseits nennt er sich nie mit dem jüdischen Namen Saul, den ihm nur die Apostelgeschichte zuschreibt, vielleicht mit Recht, da solche Doppelnamen bei den Juden damals ganz gewöhnlich waren.

v. Bessan, *Heinrich* 45, 350, 5

Obleich er aus einem wohlhabenden Bürgerhaus stammte, hat er als Apostel von seiner Hände Arbeit leben müssen: sein väterliches Erbe reichte nicht aus um sorgenlos ein Wanderleben führen zu können; er war auch nicht der Mann es unter so erschwerenden Umständen zu verwalten. Aber so geringen Wert er auf Besitz und Rang legte — das römische Bürgerrecht bedeutete damals viel —, so unterscheidet es ihn doch bestimmt von den armen Galiläern die an der Spitze der Urgemeinde standen, daß er nicht in den Niederungen des Lebens geboren war; auch in dem Wanderprediger, der kein Haus sein eigen nannte, lebte noch etwas von dem Stolze des Mannes, der sich in der Jugend weder als Jude noch als Armer hatte zu ducken brauchen. Er hatte nicht ein ärmliches Ringen ums tägliche Brot, sondern eine bürgerliche Existenz aufgegeben für den Beruf den er nur sich und dem Herrn verdankte, und gewann es nie über sich von seinem Recht als Missionar Gebrauch zu machen und sich von den Brüdern ernähren zu lassen. Noch größer war die Differenz der Erziehung. Nicht so sehr was das Gesetz und „die Überlieferungen der Väter“ betraf. Wenn der Apostel erzählt daß er in

der jüdischen Frömmigkeit es weiter gebracht habe als seine Altersgenossen, so war das nicht Erziehung sondern persönlicher Eifer, und will man Wert darauf legen, daß er nicht in Jerusalem, im Schatten der Theokratie, aufgewachsen war und mit jener geschäftsmäßigen Küsterfrömmigkeit nichts gemein hatte, die an religiösen Zentren sich einzunisten pflegt, so konnten es die Galilaeer darin mit ihm aufnehmen; gerade weil das Judentum in jenen, erst von den Hasmonaern dem Gesetz unterworfenen Gebieten so jung war, hat es sich rasch, von atavistischer Erstarrung verschont, zu einem kräftigen Leben entwickelt. Aber die Galilaeer waren von der hellenischen Kultur die in den naheliegenden Hellenenstädten, namentlich Gadara, zum mindesten ein starkes Bildungsbedürfnis erzeugte, völlig unberührt geblieben; von der griechischen Sprache verstanden sie höchstens so viel wie für den praktischen Gebrauch nötig war: sie redeten und dachten, wie Jesus auch, aramaeisch. Tarsus dagegen war ein wirkliches Zentrum hellenischer Bildung, das nach dem Urteil eines Zeitgenossen mit Athen und Alexandrien schon darum mehr als wetteifern konnte, weil die einheimische Bevölkerung das wesentliche Kontingent der Studierenden stellte, nicht, wie dort, die Fremden. Die kilikische Metropole war voll von Hörsälen der Philosophen, Rhetoren, Grammatiker, und wenige Städte sandten unter ihren Söhnen so viele hinaus, die sich in der hellenischen Intelligenz einen glänzenden Namen machten.

An diesem Bildungskultus nahm freilich die tarsische Judenschaft keinen direkten Anteil. Sie muß dort an der Weise der Väter zäher festgehalten haben als in Alexandrien, bei Paulus wenigstens ist die Kraft des jüdischen Denkens und Empfindens durch die Sucht Kompromisse mit der

griechischen Lebensanschauung zu schließen nicht geknickt und nicht geschwächt. Eher hat der schlammige Strom des orientalischen Synkretismus manchen daemologischen oder astrologischen Erdenrest und ähnliches superstitiöse Geröll aus aller Herren Ländern bei ihm abgesetzt: aber das braucht ihm nicht auf dem Umweg über den Hellenismus zugekommen zu sein; das damalige Judentum war für diese Dinge erheblich empfänglicher als die Hellenen, die bei ihren Philosophen in jener Zeit noch in der Regel eine stramme rationalistische Schule durchmachten. Dagegen ist der mittelbare Einfluß der hellenischen Umgebung in der Paulus aufwuchs, nicht hoch genug anzuschlagen. Er hat nicht erst als Heidenapostel die griechische Welt mit anderen Augen angesehen als ein Jude der nie aus Palaestina herauskam; es ist ihm leichter geworden den Beruf zu übernehmen, den einst der Knecht Jahves Israel prophezeit hatte, und den Heiden ein Licht zu sein, weil er so viel von ihnen kannte, daß die vulgär jüdische Hoffnung auf die Vernichtung der Heiden ihm keine war. Um den großen Beweis des Römerbriefs zu konzipieren, daß den Heiden in ihrem Gewissen ein dem jüdischen gleichberechtigtes Gesetz gegeben sei, brauchte er kein Buch eines griechischen Philosophen gelesen zu haben, aber er mußte von dem Leben der Griechen mehr wissen als es dem nur unter seinen Volksgenossen aufgewachsenen Juden möglich war. Die Herzen der Heiden öffneten sich ihm rascher als die der Juden, weil er den Griechen ein Grieche sein konnte: das will in der Jugend gelernt sein.

Ein zweites Erbteil das ihm die griechische Heimatstadt mitgab, war die Sprache. Er wird sich mit aramaeisch redenden Juden haben verständigen können, auch der heiligen Sprache des Alten Testaments nicht

ganz unkundig gewesen sein: seine Muttersprache war das Griechische und er war nicht mit der hebraeischen Bibel aufgewachsen, sondern mit der griechischen Übersetzung; weil ihm diese in Fleisch und Blut übergegangen ist, spielt seine Ausdrucksweise leicht ins Fremdartige hinüber, ist darum aber noch lange kein Judengriechisch. Es bedeutet viel, daß ihm durch Geburt und Erziehung ein Idiom zu eigen war, das den kühnen Sprüngen seiner Dialektik, den vulkanischen Ausbrüchen seines Temperaments, dem tiefen Pathos seiner Empfindung gehorsam folgte: wäre er nicht durch die Sprache ein Grieche gewesen, er wäre nie der große Schriftsteller geworden, durch den das werdende Christentum auch literarisch mit einem Schlage zu einer Erscheinung von höchster Kraft und Originalität emporstieg. Die Zeiten in denen das Hebräische ein adaequates Organ für eine lebendige Religion gewesen war, lagen schon weit zurück; die erstorbene Sprache zehrte von überkommenem Gut und die ausgebrauchten Formen der Psalmen und Apokalypsen waren alte Schläuche, die für den neuen Wein nicht taugten. Zur lebendigen Predigt, mit Spruch und Parabel, zur einfachen Erzählung gab die palaestinische Volkssprache genug her, ja mehr als das reflektierte, durch eine rhetorische Syntax seit Jahrhunderten zurechtgebogene Griechisch: in der syrischen Übersetzung der Synoptiker, namentlich des Markus nimmt sich der griechische Urtext aus, wie ein Garten dessen vertrocknetes Grün durch einen Regen seine frische Farbe wieder erhalten hat. Aber für einen schriftstellerischen Genius der alle Register muß ziehen können um die in den Gängen und Räumen seiner Seele verborgenen Töne hinauszulassen, vom leisen Säuseln bis zum Brausen des Sturmes, in jähem Wechsel von einfachen Weisen

zu tiefsinniger Verschlingung der Harmonien, für den echten Meister der Rede dem die Gedanken in sich überstürzender Fülle zuströmen, sobald er beginnt sie zu formen, paßt ein des Buches ungewohnter Volksdialekt so wenig wie eine erstorbene Literatursprache; er bedarf einer Weltsprache in der das geistige Erbe von Jahrhunderten sich niedergeschlagen hat und die von Tag zu Tag sich abschleifend und neu aufnehmend so beweglich geblieben ist, daß sie dem Großen der über sie kommt, zu einem gefügigen Instrument wird. Das traf alles bei dem hellenistischen Griechisch zu: Philosophie und Weltverkehr hatten die Hellenensprache der Literatur und der Kanzleien aus der dialektischen und nationalen Beschränktheit hinausgeführt und mit einem Reichtum von Begriffen und Abstraktionen ausgestattet, wie ihn keine Sprache je wieder besessen hat; aus der verwirrenden Fülle von Stilarten, die in der weiten Welt, die damals griechisch sprach, sich abgelöst hatten, resultierte eine Geschmeidigkeit in der Formung des Gedankens, die auch den kühnsten Neuerer, wenn er nur etwas zu sagen hatte, ertrug. Als ein besonderes Glück muß es angesehen werden, daß zur Zeit des Paulus die klassizistische Reaktion, die die Literatursprache um drei Jahrhunderte zurückschob, von Rom, wo sie eben eingesetzt hatte, noch nicht in den fernerer Orient vorgedrungen war: in der Zeit nach Paulus ist diese Alterskrankheit des Griechischen auch der christlichen Literatur verhängnisvoll geworden.

Wie und warum Paulus von Tarsus nach Damaskus gelangt ist, hat er nicht erzählt; er berichtet nur, daß er nachdem er die Gemeinde Gottes eifrig verfolgt, dort die Offenbarung des Auferstandenen erlebt habe, die ihn zum Missionar unter den Heiden berief. Er hat niemals

auch nur im entferntesten zugegeben daß die Evidenz und Realität dieser Offenbarung hinter denen der Ur-apostel und der Urgemeinde zurückstehe: in seinen Augen war er durch den auferstandenen Herrn genau so legitimiert wie jene. Und doch riß jene Offenbarung sein Leben mit einer ganz anderen Gewalt von seiner Vergangenheit los als das des Petrus oder der Zwölf, von dem Herrenbruder Jakobus zu schweigen, der nach der Bekehrung derselbe blieb wie vorher. Für die Jünger welche in engerer oder weiterer Verbindung mit Jesus gelebt hatten, war das neue religiöse Erlebnis eine Fortsetzung, ein Resultat des Umgangs mit dem Herrn: wie sie zu seinen Lebzeiten nicht an einen Bruch mit der Religion des Gesetzes gedacht hatten, so auch jetzt nicht; neu war nur die verbürgte Hoffnung auf die Wiederkehr. Paulus war nicht nur der fromme Jude gewesen, der das Gesetz aufs strengste befolgte um vor dem Gott seiner Väter zu bestehen: er hatte in dem Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Messias einen Abfall vom Gesetz gesehen und diesen Frevel an seinem Teile ausrotten wollen, weil er den Zorn Jahves wider Israel heraufbeschwor. Durch den Messias selbst war er seines Irrtums gewahr geworden, und mit dem Irrtum seines Wütens gegen die Christen brach auch dessen Grund, die Gesetzesgerechtigkeit zusammen, ja, in seinem Herzen wenigstens, das Gesetz selbst: er mußte später alle Künste seiner Dialektik aufbieten um dem Erbe der Väter, dem einzigen Stolz der Israel geblieben war, wenigstens sein geschichtliches Recht zu lassen. Es ist kein Zufall, daß für Paulus der Tod und die Auferstehung Christi eins und alles ist, daß er nie von dem Reich Gottes redet. Die „Malkuth“, das Reich das wiedererstehen sollte in siegender Herrlichkeit, war die

Hoffnung die das Judentum unter der Fremdherrschaft aufrechterhalten hatte und durch die Erfolge der Freiheitskriege unter den Hasmonaeern zu gefährlicher Glut aufgelodert war: die Urgemeinde hat diese Hoffnung nicht aufgegeben, sondern umgedeutet und zu einem ethischen Faktor gemacht. Sie setzte nicht das christliche Individuum an die Stelle des jüdischen Volkes, sondern sie wollte ein neues, ja das wahre Volk Israel sein; ihr Name, ἐκκλησία, ist nur eine Übersetzung der alttestamentlichen Bezeichnung für die zum Dienst Jahves versammelte Samtgemeinde der Israeliten und die jüdische Frömmigkeit, die Jahve nicht das Individuum, sondern die Gemeinde gegenüberstellt, setzte sich in der neuen Gemeinde Gottes fort; auch die Offenbarungen Christi erfolgten auf dem Boden des Gemeindelebens. Was Paulus erlebte, war ein in eminentem Sinne individuelles Ereignis: der Auferstandene hatte in ihm nicht ein Mitglied der Urgemeinde erwählt, sondern ihn, ihn allein geheißt umzukehren von dem Glauben der Väter und einen neuen zu predigen. Erst durch Paulus ist das Christentum eine Religion des Individuums geworden, und so verschiedene Formen der Paulinismus angenommen hat, darin treffen sie alle zusammen, daß es immer die starken religiösen Individualitäten sind, die sie schaffen.

Paulus war innerlich zu wahr um nicht an Stelle der Ethik des Gesetzes, die ihm zur Unwahrheit geworden war, eine neue zu verlangen. Sie wurde ihm geboten durch die Urgemeinde, in der der Geist Jesu fortlebte und jeden Tag neue Früchte trug. So ehrlich ihr Enthusiasmus der Offenbarungen war, sie hätte ohne schwere Gefahren von ihm allein nicht leben können, noch viel weniger von einem sentimental-ästhetischen Er-

innerungskultus des von ihr geschiedenen Menschen Jesus: der Halt und die Kraft der ersten Christengemeinde war ihre strenge und doch freudige, ihre schroffe und doch aus dem Herzen kommende Ethik. Die Hoffnung auf die Wiederkehr war mehr als eine Schwärmerei, sie war eine innere Erneuerung, die den Samen den Jesus ausgestreut hatte, tausendfältig aufgehen ließ, und die großen Gedanken der jüdischen Moral konnten sich rühren, als der neue Glaube den gesetzlichen Formalismus zur Nebensache machte. Hier hat Paulus persönlich fortgesetzt was in der Gemeinde schon da war, allerdings auch ein Element hineingebracht, das dem alttestamentlichen Judentum und Jesus selbst jedenfalls fremd war, wenn es auch vorschnell wäre es dem Judentum überhaupt abzusprechen, den Gegensatz von Fleisch und Geist und die damit zusammenhängenden, recht starken Ansätze zur Askese. Man mag über den sittlichen Wert dieses Dualismus und die Folgen die er für das christliche Leben gehabt hat, denken wie man will: mit dem Wesen der paulinischen Frömmigkeit ist er unzertrennlich verbunden. Was der Pfahl im Fleisch, der Engel des Satans war, über den er klagt, wissen wir nicht und werden wir nie erfahren: aber daß Paulus sein Körper zu schaffen machte und er ihn als Hemmnis empfand, hat jedenfalls zu seiner Verdammung alles Leiblichen, zu seinen schroffen Urteilen über die Ehe, zu seiner Verneinung der Daseinsfreude viel beigetragen, wenn auch der Dualismus als Prinzip nicht aus seiner individuellen körperlichen Beschaffenheit hervorgegangen, überhaupt nicht von Paulus erfunden, sondern anderswoher übernommen ist.

Nach der Bekehrung verließ Paulus für eine Weile Damaskus und ging ins Nabataeerreich; eine natürliche

und verständliche Empfindung trieb ihn dazu nach dem großen Riß der durch sein Leben gegangen war, zunächst einmal die Reichsgrenze zwischen sich und seine Vergangenheit zu legen. Von da kehrte er nach Damaskus zurück, muß aber, wir wissen nicht wie, den nabataeischen Ethnarchen gereizt haben, so daß dieser ihm durch Beduinen vor den Toren Hinterhalte legen ließ um ihn beim Verlassen der Stadt aufzuheben. Nur dadurch daß er in einem Korb an der Stadtmauer hinabgelassen wurde, entkam er. Jetzt erst, zwei Jahre nach der Bekehrung, ging er nach Jerusalem und lernte Petrus sowie den Herrenbruder Jakobus kennen; er blieb nur 14 Tage dort und die Gemeinden in Judaea, also auch die von Jerusalem selbst, bekamen ihn nicht zu sehen: er sagt selbst daß sie vor seiner zweiten Reise nach Jerusalem nicht wußten wie er aussah. Nach der Rückkehr von Jerusalem missionierte er in Syrien und Kilikien; die Hauptstädte Antiochien und Tarsus müssen seine Stützpunkte gewesen sein: man sieht wie er auf heimatlichem oder der Heimat benachbartem Boden mit seiner Wirksamkeit begonnen hat.

Es ist unbewiesen und unwahrscheinlich daß Paulus der erste christliche Missionar war, der Heiden bekehrte; aber er hat allerdings aus seiner eigenen, ihn von dem Gesetz loslösenden Bekehrung die der Urgemeinde fremde Folgerung gezogen, von den Heiden die sich taufen lassen wollten, nicht die Beschneidung, d. h. die formelle Unterwerfung unter das jüdische Zeremonialgesetz zu verlangen. Mindestens 11 Jahre hatte er auf diese Weise missioniert ohne über Syrien und Kilikien hinauszugehen, als, auffallend spät, der Geist ihm befahl den Inhalt seines Evangeliums der Urgemeinde, vor allem ihren Häuptern, Petrus, den beiden

Zebedaeussöhnen und Jakobus, vorzulegen. Das Kollegium der Zwölf war offenbar durch Tod und Wegzug zusammengeschmolzen; da es durch eine Offenbarung des Herrn sanktioniert und von vornherein in der Hoffnung auf die Wiederkehr und das Reich konstituiert war, konnte es nicht ergänzt werden. Bei der Zusammenkunft in Jerusalem siegte Paulus auf der ganzen Linie; er wurde als Heidenmissionar anerkannt, sein Begleiter Titus der als Heide nicht beschnitten war, zur Tischgemeinschaft der Urgemeinde zugelassen, ein wichtiger Präzedenzfall. Nur sollten die neugestifteten Gemeinden zum finanziellen Unterhalt der offenbar sehr armen Urgemeinde beitragen, eine Verpflichtung mit der es Paulus, wie seine Briefe verraten, ernst nahm, nicht zum wenigsten um durch die Wohltaten die der Urgemeinde erwiesen wurden, die Verbindung zwischen ihr und den Heidenchristen möglichst straff zu ziehen und eine Spaltung unmöglich zu machen: ein so schlechter Politiker er im kleinen war, so weit sah er, wo es aufs Große und Wesentliche ging.

Er war mit Barnabas noch nicht lange nach Antiochien zurückgekehrt, als über die Urgemeinde eine schwere Katastrophe hereinbrach. Kaiser Gaius hatte einem jüdischen Prinzen, der ein Genosse seiner eigenen liederlichen Prinzenjahre gewesen war, die jüdische Königskrone geschenkt um ihm auf diese einfache Weise zur Bezahlung seiner Schulden zu verhelfen. An der römischen Oberhoheit änderte das nichts, aber für die innere Verwaltung war der Wechsel nicht gleichgültig. Die römische Justiz war zwar alles andere als mild gegen die Untertanen, aber sie hielt wenigstens streng auf ein formelles Prozeßverfahren: Todesurteile der jüdischen Behörde wurden nur bestätigt, wenn auch

nach römischen Begriffen, für die das jüdische Gesetz selbstverständlich nicht existierte, ein kapitaless Delikt vorlag, und das alttestamentliche Steinigen galt als Rechtsverletzung. Das kam denen die wie die Christen oder die mit den Juden zusammenwohnenden Heiden dem jüdischen Fanatismus ausgesetzt waren, zugute. Dagegen hielt der neugebackene König von Kaisers Gnaden es für politisch richtig, sich gerade bei den gesetzeseifrigen Juden beliebt zu machen, in deren Augen die Abstammung von dem verhaßten Idumaer Herodes und der langjährige Umgang mit den Heiden in Rom allein ein Grund waren ihm Opposition zu machen. Diese Opposition suchte der König umzustimmen und ließ die Urgemeinde den Preis für seine Popularität bei den jüdischen Frommen bezahlen; es ist sehr möglich daß jene Zusammenkunft mit den Führern der Heidenmission und der Beschluß von den bekehrten Heiden die Beschneidung nicht zu fordern, die Pharisäer auf äußerste gereizt hat. Nach römischer Praxis legte es der König darauf an, die Führer zu treffen um so die Organisation zu sprengen: die beiden Zebedaeussöhne, Johannes und Jakobus wurden hingerichtet; Petrus entkam, wie die Gläubigen sich erzählten, auf wunderbare Weise. Jakobus dem Herrenbruder geschah nichts; er galt mit Recht für einen gesetzestreuen Juden. Wenn das Schicksal der neuen Religion an der Urgemeinde gegangen hätte, würden die Pharisäer Ursache gehabt haben zu triumphieren: sie war vom Jahre 44 an, in dem die Katastrophe sich ereignete, tatsächlich nur noch ein Schatten und sank unter Jakobus zu einer innerjüdischen Sekte hinab; daß ein fanatischer Hohepriester ihn 18 Jahre später steinigen ließ, war ebenso ungerecht wie dumm.

Petrus ist wahrscheinlich nach Antiochien geflohen; sein Wanderleben, an dem man nicht zweifeln darf, begann damit daß er sich mit Paulus überwarf. Nach dessen Darstellung, die selbstverständlich einseitig, aber ebenso selbstverständlich nicht unwahr ist, zog Petrus die Konzessionen die er auf der Zusammenkunft in Jerusalem gemacht hatte, zurück und verweigerte, durch Sendlinge des Jakobus eingeschüchtert, den Heidenchristen die Tischgemeinschaft: sein Beispiel riß die übrigen christlichen Juden und sogar den alten Freund des Paulus, Barnabas mit fort. Paulus protestierte und gab keinen Zollbreit nach; der Bruch war unheilbar und setzte sich in der Missionstätigkeit, von der die jüdische Partei sich keineswegs fern hielt, sowie in den neuen Gemeinden fort. Wie leidenschaftlich Paulus von diesem Kampf erfaßt wurde, zeigen seine Briefe; von Petrus, dem es nicht gegeben war für die Nachwelt zu reden, meldet keine Kunde, außer dunklen und trüben Sagen, wie er's getragen hat, daß ihm, dem ältesten Herrenjünger, dem Stifter der Urgemeinde, in dem Juden aus der Zerstreuung, der Jesus nie gesehen, der die Gemeinde des Herrn verfolgt hatte, der „Fehlgeburt“, wie die jüdische Partei sagte, ein Rival entstanden war, der aus dem Evangelium etwas machte, woran er und seine Genossen nie gedacht hatten.

Erst jetzt begann Paulus seine Mission über Syrien und Kilikien hinaus in den griechischen Westen auszudehnen, auf mannigfaltigen Querzügen: von Jerusalem bis Illyrien, der Grenze des griechischen Ostens gegen den lateinischen Westen, habe er die Botschaft von Christo zur Wahrheit gemacht, schreibt er an die Römer. Ein klares Bild von seinen Reisen zu entwerfen ist unmöglich, da die Andeutungen der Briefe zu kurz und viel-

deutig sind und die Apostelgeschichte schon darum nicht für einen zuverlässigen und zeitgenössischen Bericht gelten kann, weil sie die von den Briefen aufgegebenen Rätsel niemals löst und sehr oft noch dunkler macht als sie so schon sind. Damit soll ihr Wert als Kulturbild nicht bestritten, auch nicht geleugnet werden daß manche ihrer Erzählungen, namentlich die von dem letzten Prozeß des Paulus einen vortrefflichen Kern enthalten, der freilich durch eine, wenn nicht mehrere Bearbeitungen in viele Erfindungen und Verschiebungen eingeschlossen, ja oft geradezu zerstört ist. Am übelsten ist daß sie die nicht paulinische Mission völlig ignoriert: ihre Geschichtsklitterung ist nach der überragenden Stellung orientiert, die nicht der lebende, sondern der tote Paulus durch seine Briefe in der werdenden Kirche erlangte. Wie die einzelnen Gemeinden geworden und gewachsen waren, ist den Christen der ersten Generationen gleichgültig gewesen, so daß bald jedes Gedächtnis daran schwand; aber so wie es in der griechischen Literatur seit lange eine literarische Novelle und Legende gab, die ohne es mit der Kritik irgendwie streng zu nehmen, von den berühmten Schriftstellern erzählte, so verlangte das christliche Publikum von dem großen Manne zu hören und zu lesen, an dessen Briefen sich die Gemeinde erbaute. Die eingelegten Reden und sonstigen historiographischen Allüren dürfen nicht zu der Meinung verführen, daß die Apostelgeschichte ein wirkliches Geschichtswerk sei: die historische und die unterhaltende Erzählung sind im Griechischen nie streng differenziert.

Erst in der letzten Periode seiner Mission hat Paulus begonnen Briefe zu schreiben. In der hellenistischen Zeit waren alle Formen des Briefes ausgebildet, von der Abhandlung, die nur durch die Adresse oder die ersten

Sätze als Brief charakterisiert wird, bis zum intimen Billett; die Kanzleien der Könige, die Gemeinderäte, alle öffentlichen Körperschaften pflegten die epistolographische Kunst so gut wie Philosophen, Gelehrte, Dichter, Geschäftsleute und Damen. Wer griechisch schreiben konnte, hatte die gleiche Möglichkeit aus dem Brief ein rhetorisches Kunststück zu machen wie sich von jedem Zwang zu entbinden. Paulus wußte die unbeschränkte Freiheit die ihm durch die Entwicklung des hellenistischen Briefes gegeben war, für den, keine überlieferten Formen vertragenden neuen Inhalt seines Lebens und Wirkens nutzbar zu machen: es ist müßig, bei ihm nach den festen Dispositionen einer Rede zu suchen oder sich mit der logischen Erklärung seiner Gedankensprünge abzuquälen. Den Formeln der Anrede und des Grußes hauchte er mit echtem schriftstellerischen Können einen neuen Sinn ein und verstand es sie abzustufen: der römischen Gemeinde macht er in der Adresse umständlicher klar für wen er gehalten sein will als denen die er selbst gestiftet hat, und den Galatern führt er durch leichte Erweiterungen seines gewöhnlichen Briefeinganges von vornherein seine Legitimation als Missionar eindringlich zu Gemüt. Er schreibt die Briefe als echte Briefe für die Gegenwart und für die Adressaten, aber sie sind nicht im strengen Sinne persönlich, sondern offizielle Schreiben, die er in seiner Eigenschaft als Missionar an die Gemeinden richtet. Daher stellt er sie in der Regel außer im eigenen auch im Namen eines oder mehrerer Begleiter aus; sogar der Brief an Philemon trägt am Kopf neben seinem den Namen des Timotheos. Um den wenigstens der Adresse nach amtlichen Schreiben ein unverkennbar persönliches Siegel anzuhängen, schreibt

er, wie es in den Briefen der Kaiser auch vorkommt, mit eigener Hand den Schluß, dessen oft scharfer Ton sich dann von dem übrigen deutlich abhebt.

Nach dem jüdischen Glauben daß Krankheit eine Strafe Gottes sei, hielten Paulus' Gegner ihm vor, er mache als kranker Mann keinen Eindruck und seine Rede sei nichts wert; aber den Briefen gestanden sie Wucht und Stärke zu. Trotz diesem Feindeslob duldet es keinen Zweifel daß Paulus mit seinen Schreiben die Gemeinden nicht in der Hand behalten konnte und der Opposition der judaisierenden Parteien nicht Herr geworden ist. Die Gegner waren nicht obskure Intriganten, schleichende Füchse, die beiseite zu schleudern ein Tatzenschlag des Löwen hinreichte; es müssen mächtige Leute mit großem Anhang gewesen sein, die gegen den Leugner des Gesetzes, den Judenfeind, den Prediger der Sünde, der im Fleisch wandle, hetzten um zu ernten was er gesät hatte. In Korinth nannte sich eine Partei nach Petrus; die lokale Überlieferung wird schon recht haben, wenn sie rühmt, Petrus und Paulus seien beide, wie in Rom, so auch in Korinth gewesen. Damit ist natürlich nicht gesagt daß Petrus der einzige oder auch nur der gefährlichste Gegner des Paulus gewesen ist: man kann sich die Parteiungen in diesen Werdejahren der christlichen Gemeinde nicht mannigfaltig genug denken. Weil die Briefe keine literarischen Streit-schriften, sondern Kinder des Augenblickes sind, die den verschiedensten Bedürfnissen der Gemeinden entgegenkommen, verraten sie das treibende Moment, den Puls-schlag ihrer Rede nicht mit gleichmäßiger Evidenz, jedoch lassen der Galater- und der zweite Korintherbrief mit erschütternder Deutlichkeit erkennen daß die Verteidigung seines persönlichen, von allen Würdenträgern

der Urgemeinde unabhängigen Missionsberufs, die erst nach dem großen Streit in Antiochien notwendig wurde, Paulus zum Schöpfer einer neuen Literatur gemacht hat, wider seinen Willen: er dachte nicht an die Nachwelt, als er seine Episteln schrieb. Sie sind keine rührselige Erbauungslektüre; der heiße Atem des Kampfes weht in ihnen, nicht die Hoffnung auf Sieg und Versöhnung. Ihr auf und ab wogendes Pathos, der flammende Zorn und die innige Ermahnung, die den Himmel sperrende Drohung und die Antithese auf Antithese gegen den Gegner schleudernde Dialektik, mit einem Worte, ihre Größe ist wie alles Große auf Erden aus dem Schmerz geboren, aus dem Schmerz des Missionars, daß ihm die eigenen Gemeinden von den Gegnern aus den Händen gewunden wurden. Wenn der Erfolg der christlichen Predigt in der ersten Generation nach der Lebenskraft der von Paulus gestifteten oder der ihm treu gebliebenen Gemeinden abgeschätzt werden müßte, ich fürchte, er würde nicht groß ausfallen. Paulus war kein Organisator, und eine von ihm unabhängige Heidenmission die keine Literatur hinterließ, hat, am äußeren Erfolg gemessen, mehr gewirkt als er: das eine bekannte Beispiel der römischen Gemeinde, die er nicht gestiftet hat, spricht für unzählige unbekante. Es ist wahr, die Judaisten die die Ernte der christlichen Mission für das Gesetz einheimen wollten, haben Paulus nicht lange überlebt; es soll auch nicht geleugnet werden daß sein Geist der ihn überdauerte, einen starken Anteil an ihrer Niederlage gehabt hat: aber er ist doch nur ein Faktor neben vielen anderen gewesen, und die Versuche das jüdische Problem zu lösen, mit denen die nächsten Generationen sich abmühten, hielten sich nicht auf den Wegen die Paulus eingeschlagen hatte. Nicht der Heiden-

apostel, sondern der Schriftsteller Paulus ist eine weltgeschichtliche Größe: daß die neue Religion mit einer Literatur einsetzt, die spontan, ohne literarische Ansprüche entstanden, für die wahre und echte Empfindung und Leidenschaft eine wahre und echte Sprache von originaler Frische und unmittelbarer Kraft findet, hat das Christentum dem Ziel Weltreligion zu werden rascher zugetrieben als Hunderte erfolgreicher Missionen. Die Gemeinde hat das instinktiv gefühlt, wenn sie schon bald nach seinem Tode die Briefe des Apostels überall vorlesen ließ und überall nachahmte; es gibt keinen christlichen Brief in und außer dem Kanon, der ohne Paulus auch nur denkbar wäre.

Etwa zehn Jahre dauerte die letzte Periode der paulinischen Mission; die Briefe dürften insgesamt der späteren Hälfte dieser Periode angehören. Trotz aller Mißerfolge flogen die sanguinischen Pläne des Apostels über Land und Meer; nachdem er den Osten durchzogen, wollte er nach Spanien reisen um das Evangelium bis an den Rand der Oikumene zu tragen. Dafür brauchte er Rom als Stützpunkt; in einem diplomatischen, von den Briefen an die eigenen Gemeinden merklich verschiedenen Schreiben bemühte er sich die Vorwürfe und Lästerungen mit denen ihm die Gegner diese wichtige Position zu verbarrikadieren suchten, zu entkräften, legte klar was für ein Evangelium er predige, und kündigte seine Absicht an, die Brüder in Rom zu besuchen um dann nach Spanien zu gehen: er müsse nur noch vorher die Kollekte der achaischen und makedonischen Gemeinden nach Jerusalem bringen. Er ahnte daß ihm dort Kämpfe bevorstanden, und seine Ahnungen erfüllten sich.

Pfingsten 55 traf er in Jerusalem ein. Solche Feste, bei denen große Massen aufgeregter Pilger zusammen-

strömen, sind im muhammedanischen Orient noch jetzt durch ihren Fanatismus gefährlich, und Paulus wurde von den Brüdern vor den Juden gewarnt. Als er trotzdem den Tempel besuchte, wurde er von ephesischen Pilgern erkannt; es kam zum Streit. Man warf ihm vor, er habe einen heidnischen Begleiter in den den Juden reservierten Teil des Tempels gebracht; in der Hitze der Debatte nannte er mit Anspielung auf eine Stelle des Ezechiel den Hohenpriester eine geweißte Wand, die, obgleich die Tünche die Risse verdecke, doch zusammenstürzen werde. Das war eine schwere Lästerung des sichtbaren Vertreters der nationalen Theokratie, und Paulus wäre von der erbitterten Judenschaft gelyncht, wenn nicht der Tribun der römischen Cohorte, die für die Aufrechterhaltung der Ordnung beim Tempel ebenso nötig war wie jetzt die türkische Wache in der Grabeskirche zu Jerusalem, den unvorsichtigen Apostel durch rasche Verhaftung gerettet hätte. Zu seinem Erstaunen entpuppte sich der verfolgte Jude als römischer Bürger; er wurde nach Caesarea gebracht, wo die jüdische Regierung ordnungsmäßig ihre Klage bei dem Procurator Felix anhängig machte. Für den römischen Richter verschlug die Lästerung des Hohenpriesters nichts, die den Juden als arge Blasphemie galt; aber die Tatsache daß durch Paulus ein böser Tumult entstanden war, konnte allerdings als Staatsverbrechen gefaßt werden; praktisch betrachtet hing alles davon ab, ob der Statthalter es für ratsam hielt der jüdischen Regierung einen römischen Bürger jüdischer Nationalität zu opfern. Felix traf keine Entscheidung, behandelte jedoch Paulus gut, teils auf Zureden seiner den Christen zugetanen Gemahlin, einer jüdischen Prinzessin, teils in der Hoffnung von dem Apostel oder den Christen

Geld herausschlagen zu können. Aber er wurde bald nachdem Paulus nach Caesarea transportiert war, nach zweijähriger Amtsdauer, in den Sturz seines Bruders Pallas verwickelt, der, unter Claudius ein allmächtiger Freigelassener, von Nero im ersten Jahr seiner Regierung dem Haß der römischen Aristokratie preisgegeben wurde. Felix' Nachfolger, Festus, leitete den Prozeß von neuem ein: jetzt machte Paulus von seinem Recht als römischer Bürger Gebrauch das Statthaltergericht abzulehnen und zu verlangen daß er in Rom vor das Kaisergericht gestellt wurde. Er hoffte nicht, dem Tode dadurch zu entgehen, sondern wollte die letzte mögliche Gelegenheit benutzen als Verkünder des Evangeliums in der Welthauptstadt aufzutreten. Nach Rom als Gefangener transportiert, wurde er dort in militärischer Haft gehalten, wie es bei römischen Bürgern üblich war, die wegen eines kapitalen Delikts angeklagt waren; unter Bewachung eines Unteroffiziers konnte er sich frei bewegen. Es dauerte zwei Jahre, bis sein Prozeß entschieden wurde.

Die Briefe die er in dieser Zeit an die Philippergemeinde und an den Christen Philemon in Kolossaschrieb, sind, menschlich genommen, die schönsten und ergreifendsten die er verfaßt hat. Den Tod vor Augen, freut er sich daß der Anblick seiner Gefangenschaft die Brüder ermuntert ohne Furcht das Wort Gottes zu reden: den Gegnern die ihn durch ihre Erfolge zu ärgern trachten, sieht er resigniert zu: ob aus lauterer oder unlauterer Motiven, es werde doch immer Christus gepredigt. Nur am Schluß, in dem persönlichen Nachwort, bricht der alte Kampfesmut heraus: „Hütet euch vor den Hunden, den schlechten Arbeitern, den Beschneidern, die euch zerschneiden. Ich könnte mehr als andere

pochen auf mein Judentum, aber ich achte alles für Dreck um Christus zu gewinnen.“ Er wünscht sich den Tod, und wenn er zu zweifeln scheint, was er wählen soll, so tut er's nur, weil er weiß daß die Treue der Philipper an seiner Person hängt, daß er ihnen die Hoffnung ihn wiederzusehen nicht nehmen darf, wenn er seinen ersten Ermahnungen Kraft geben will. Dem Kolosser Philemon war ein Sklave entlaufen, der in Rom durch Paulus Christ geworden war; die Gemeinde schickte ihn seinem Herrn zurück und Paulus übernahm es in einem persönlichen Schreiben um milde Behandlung zu bitten. Keine Zeile von dem Tod den er erwartete, kein aufgeregtes Märtyrergerede; statt dessen die Bitte ihm das Gastzimmer herzurichten, da er bald nach Kolossae kommen werde. Diese Aussicht, glaubte er, werde dem Sklaven am meisten nützen.

Wie er erwartete, endete der Prozeß mit dem Todesurteil. Das formelle Recht wurde dadurch nicht verletzt; er wurde auch nicht in dem Sinne Märtyrer, daß ihm ein Widerruf seines Glaubens zugemutet wurde. Andererseits hat Kaiser Nero schwerlich aus sachlichen Motiven das Urteil gefällt; es war ein Widersinn zu derselben Zeit eine Lästerung des Hohenpriesters mit dem Tode zu bestrafen, in der die Procuratoren die Provokationen des jüdischen Fanatismus mit Bluturteilen beantworteten. Wie es dem römischen Bürger zukam, wurde Paulus mit dem Schwert hingerichtet, Jahre bevor sein Rival Petrus ebenfalls in Rom den Tod fand.